Margret

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573784

Nutzungsbedingungen

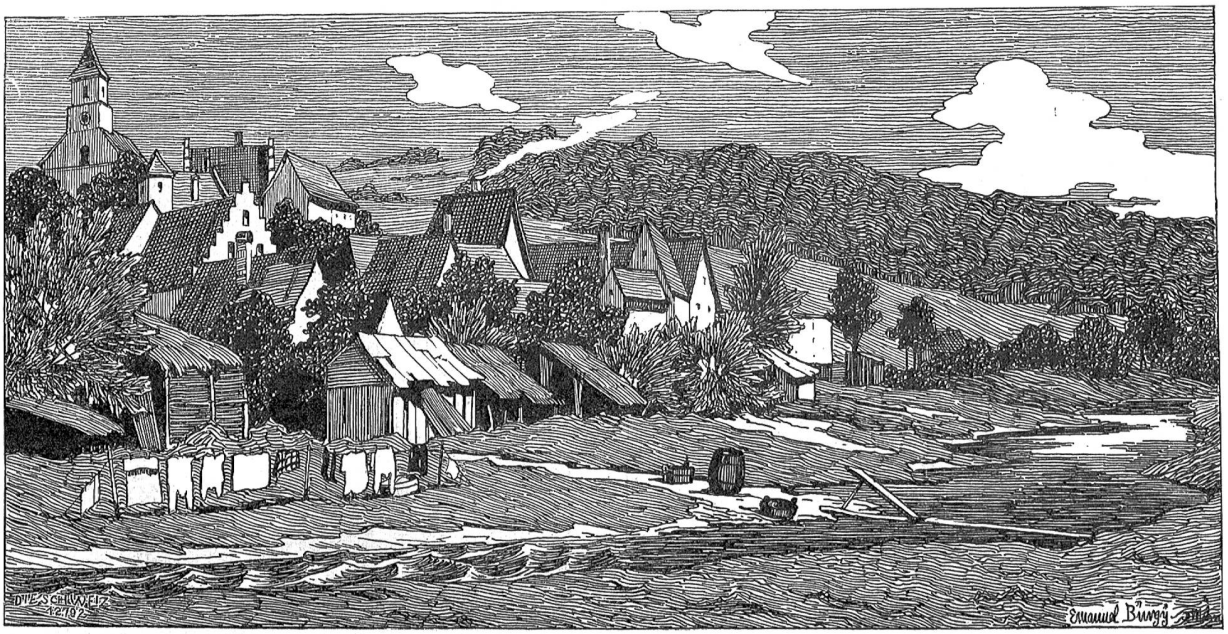
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Motiv aus Istein bei Basel, Federzeichnung von Emanuel Bürgy.

Margret.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Emil Hügli**, Chur.

Mit dem ersten Festtag war auch das herrlichste Wetter gekommen mit wolkenfreiem, tiefblauem Himmel und blendend hellem Sonnenschein. Nach den vielen trüben Wochen, die vorangegangen waren, schien jetzt alles zehnfach zu leuchten und zu glänzen, und zehnfach leuchtete und flammte auch der bunte Festschmuck, in den sich die kleine Stadt geworfen hatte. War das überall ein farbenreiches Flattern und Flittern! Keine Straße, die nicht ihre stolzen Flaggenreihen, kein noch so kleines Gäßchen, das nicht eine Anzahl lustiger Fahnen im leisen Sommerwind taumeln ließ, kein Fenster, kein Balkon, die nicht mit frischem Grün, mit Tannenreisern, Moos und Blumen geziert waren. Vor allem anmutig nahmen sich die altertümlichen Brunnen aus, die, mit den schönsten Sträuchern und Pflanzen ausstaffiert, wie kleine Gärten in den Straßen und auf den Plätzen prangten. Fast etwas erstaunt schienen auf ihren Säulen die bunten Brunnenfiguren den ungewohnten sommergrünen Schmuck zu betrachten. Nur eine dieser Figuren war für all den ihrem Sockel, den Brunnenröhren und dem Becken angethanen Schmuck blind: die Gerechtigkeit. Die feine, halb lebensgroße, schlanke Gestalt hielt in ihrer Rechten das Schwert, in der Linken die unvermeidliche Wage, und in blauem, sternenbesätem Gewand stand sie auf ihrem kapitellartigen Piedestal; aber ihre Augen umband ein weißes Tuch und von all der Blumenpracht, von all dem sie umgebenden Glanz und dem summenden, brummenden Menschengewimmel der Straßen, das wie in Erwartung ganz besonderer Herrlichkeiten unruhig hin und wieder wogte, nahm sie in stolzer Verschlossenheit nicht Notiz. Seltsam — heute zum ersten Mal erinnerte sich Margret dieser Figur, an der sie früher so oft vorübergegangen war. Der geht es jetzt noch schlimmer als mir — dachte sie. Mitten im festlichen Gewühl steht sie und sieht doch nichts davon. Und ein leises, wehmütiges Lächeln huschte dabei über ihr Gesicht.

Besonders weit vom Gewühl der Straßen entfernt war sie nun zwar selber nicht. Von dem Balkon aus, auf dem sie stand, konnte man über ein paar Dächer der niedrigen Nachbarhäuser hinweg sogar Kopf und Schwert der blaugewandeten Brunnenfigur wahrnehmen; ja, zwischen zwei Hinterhäusern durch, die ein schmales Gäßchen bildeten, ließ sich ein Streifen der Straße erblicken, allwo sich ein Teil der Volksmenge bereits in Reih und Glied postiert hatte. Margret wußte das und stellte es sich im Geist vor.

Als ob sie einen schlimmen Zauber wegwischen wollte, streifte Margret jetzt mit einer ihrer schlanken weißen Hände über das junge, blühende Mädchengesicht, aber der Zauber ließ sich nicht bannen; ob sie auch mit der Hand darüber strich, ob sie die feinen, fast durchschimmernden Augenlider weit aufmachte, — vor ihren Augen war und blieb es Nacht.

Heute war der dritte Festtag im Städtchen. Bald nach Mittag sollte der große historische Festzug, von dem man schon seit einem halben Jahr als von dem großen kommenden Ereignis gesprochen hatte, sich durch die geputzten Straßen bewegen.

Da halb ein Uhr bereits vorüber war, schienen alle Hinterhäuser jetzt wie ausgestorben. Hier und dort schmetterte ein vereinsamter Kanarienvogel seine Tiraden vom Fenster eines Hinterzimmers in die Luft. Margret sog die Triller und Jubeltöne mit begierigen

Ohren ein: auch einer, der zu Haus bleiben muß und dennoch fröhlich ist, dachte sie. Doch ihn umgibt Licht und heller Sonnenglanz . . . sie aber umfängt tiefe Nacht. Nacht aus eigener schwerer Schuld — oder war's in Wahrheit die Schuld eines andern Menschen . . . eines Menschen vielleicht, der heute als stolzer Fähnrich mitten im Festzug schritt? . . .

Denn immer war das nicht so gewesen mit Grete. Vor zwei Jahren noch legte sie oft die Hand vor die Stirn, wenn sie vom Balkon, über die abendlich oder morgendlich beleuchteten Dächer hinweg, nach dem grünen Wald jenseits der Stadt oder nach den fernen Blaubergen schaute; oder sie blickte auf nach dem unendlichen, besternten nächtlichen Himmel, der sich weit über die Stille der Stadt und über das sommerliche Land dehnte, das seinerseits kühle Abendlüfte nach ihrem Balkon wehte. Und dieser Balkon war, soweit sie sich an die Kinderzeit zurückerinnern konnte, ihrer Mutter liebster Ruheort gewesen; selten nur war Margret mit ihr ins Freie oder unter die Leute gegangen. Aber wenn der Abend gekommen, so rückten sie hier oben die Stühle zurecht und träumten und freuten sich der schönen Aussicht, bis die Uhr zum Schlafengehen mahnte. Da dies einsam träumende Ruhen der Mutter liebste Erholung war, so war es auch unwillkürlich die der Tochter geworden.

Und heut zum ersten Mal ging Margret der Gedanke durch den Sinn, ob vielleicht nicht ein stilles, aber in sich verschlossenes Sehnen diese Gewohnheit auch bei der Mutter gezeitigt hatte. Sie waren ja beide so allein, so abgeschlossen von der Welt und nannten nichts vom Leben ihr Eigentum, als dieses unbestimmte wachende Träumen. Seit Margret das Weltlicht erblickt hatte, war Frau Siegwart verwitwet. So war Margret ganz allein bei der Mutter aufgewachsen, und nur wenn diese von Margrets Vater zu erzählen begann, da war es oft, als wären sie plötzlich zu dritt, als käme ein junger lebensfroher Mann und setzte sich zu ihnen, um ihre Verlassenheit auf etliche Minuten zu brechen. Nur auf Minuten . . . dann erzählten der Mutter Worte von Krankheit und frühem Sterben; sie waren wieder allein und schlossen sich in ihrer Einsamkeit fester aneinander.

So war es Jahr um Jahr zugegangen, bis Margret eines Tages die stille zufriedene Wehmut ihrer Mutter nicht mehr teilen konnte, weil ihr selbst so ganz anders zu Mut war.

Wie ein Sturm war es gekommen, der plötzlich alle, durch lange Jahre hindurch liebevoll aufgebauten Hüttchen und geduldig gesammelten Siebensachen durcheinander wirft, ohne zu fragen, ob dies auch im Plan der Besitzer gelegen und mit den Hausregeln menschlicher Wünsche übereinstimme. Nein — es stimmte nicht mit ihnen überein. Desto größer war der Schrecken, desto größer die Verwirrung, die dadurch entstand.

Aber das Leben will überall recht behalten, und wer ihm nicht recht gibt, wer seiner Macht Trotz bieten will, den straft es mit Schmerzen und Leiden! Drinnen im Zimmer der Mutter, daran mußte Margret eben denken, hing über dem Bett ein runder, schwarzer Rahmen, der den mit Silberfaden auf rotem Grund gestickten Spruch umschloß: „Treue bis in den Tod!" Ein kostbares Wort, wenn das Leben es erfüllen kann; allein, wenn es ihm zuwider will, ist da denn Treue nicht auch gleich schon Tod? Ja, für Margret war es so; denn seit sie in hartnäckigem Eigenmut ihre Liebe mit ewiger Treue besiegelt, hatte sie das Licht, das Leben selbst nicht mehr gesehen.

So webten hinter Margrets Stirn die Gedanken hin und wieder, als, wie von ferne, plötzlich ein heller klarer Trompetenklang herübertönte; das war wohl das Signal, daß sich nun der festliche Zug in Bewegung setzte zum Entzücken von Groß und Klein; war doch heute alle Welt zur Feier des schönen Festtages im Freien versammelt. Selbst Margrets Mutter fand sich diesmal unter den Zuschauern, und zwar auf den ausdrücklichsten Wunsch der Tochter. Fast wie ein Befehl hatte es geklungen, als Margret der Mutter dringend anriet, doch den prächtigen Festzug nicht zu versäumen, ein Ereignis, wie es sich seit ihrer Jugendzeit nicht wiederholt hatte, und das sie vielleicht nicht noch einmal in solcher Herrlichkeit erleben würde.

„Und du gehst — sonst werde ich ernstlich böse . . ." hatte Margret gedroht. Und als die Mutter fragte: „Ja und du? . . . du sollst ganz einsam und allein zu Hause bleiben und nichts von alldem haben?" da hatte sie fast etwas ungeduldig entgegnet: „Ach — meinethalb . . . nein, geh' du nur, und übrigens" — wie froh war Margret, daß ihr der Vorwand einfiel — „wenn du nicht hingehst, kann mir ja auch niemand davon erzählen."

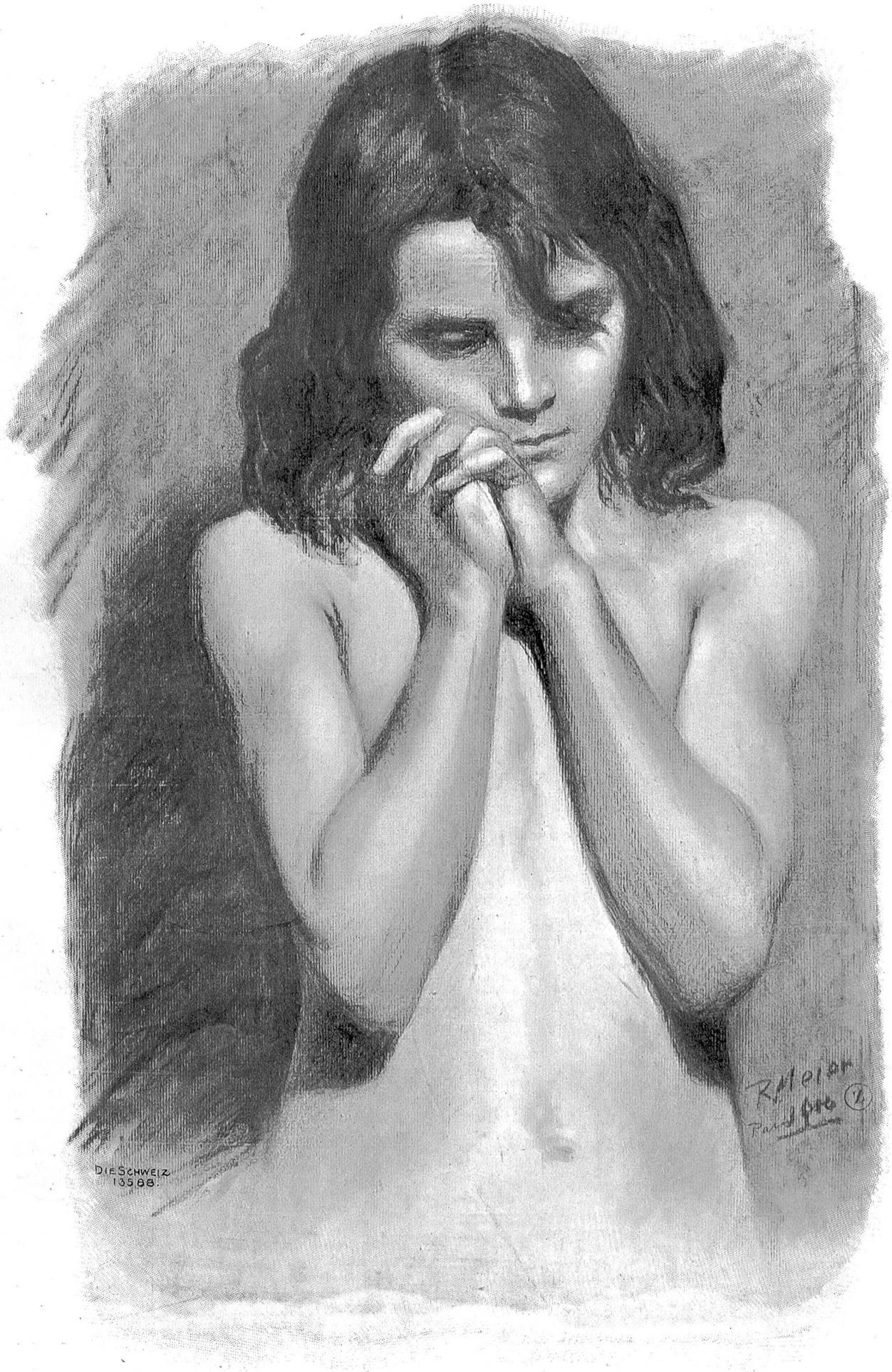
„Nein, Mutter, du mußt gehen; denn ich möchte auch gern vernehmen, wie's gewesen ist!" und so hatte Frau Siegwart endlich dem Drängen nachgegeben und war hingegangen.

Also kam es, daß Margret zum ersten Mal seit jenem Schicksalstag auf ein paar Stunden allein blieb, und in dieser Einsamkeit trat ihr bisheriges Leben klarer und deutlicher vor ihre Seele als je zuvor.

Wie hundert und hundert andere Gretchen und Mariechen hatte sie ihre Kinder- und Mädchenzeit verbracht. Sie hatte in ihrer Jugendzeit mit Nachbarkindern gespielt, war mit andern Mädchen zur Schule gegangen und hatte sich weder im Guten noch im Bösen besonders hervorgethan. Daß sie in allem von der Mutter aufs Peinlichste überwacht wurde und diese auch dem Kind alles ängstlich aus dem Weg räumte, was irgend ein Anstoß zur Versuchung hätte sein können, konnte Gretchen ja nicht wahrnehmen. Wohl begriff es öfters nicht, weshalb die Mutter gegenüber diesem oder jenem bekannten Schulkind eine Scheu in ihm weckte; aber in seiner kindlichen Anhänglichkeit nahm es der Mutter Warnungen ohne weiteres hin, und da es gehorchen gelernt hatte, genügten sie ein für allemal — so schmerzhaft es auch oft die Wirkung empfand.

Allein, eben dieses schmerzliche Empfinden hatte es gelernt, stumm in sich zu verschließen; die peinliche Strenge, mit der die Mutter waltete, ließ auch nur selten Klagen aufkommen. So war denn Margret „das liebste Mädchen", und die genaue Art der Mutter schien die schönste Frucht zu zeitigen.

Einmal freilich mußte Frau Siegwart die Erfahrung machen, daß trotz allem ein heftiger Drang nach eigenem Willen in dem kleinen Wesen lebte und dieser um so wilder hervorbrach, als er sich nicht in Worten mitzuteilen wagte. Ja . . . das war eine unheimliche Geschichte



Akt-Studie
von R. Meyer, Wyttikon.

gewesen damals und ein furchtbarer Schreck für die Mutter!

Es war an einem sonnigen Frühlingssonntag; das siebenjährige Mädchen hatte eben ein neues und zwar das erste weiße Sonntagskleid mit breiter seidener Rosa-Schärpe erhalten; seine Freude war grenzenlos, mit vielen Küssen überschüttete es sein „liebes Mutti" und konnte nicht genugsam umherstolzieren und sich beschauen. Und wie Gretchen sich freute an diesem Sonntagnachmittag in dem schönen neuen Kleidchen zum Nachbarsknaben, zum Ruedi hinüberzugehen! Vorgestern noch hatte sie diesem versprochen, zu ihm zu kommen, sobald sie ihr neues Kleidchen hätte ... „Schneeweiß ist es, mit rosenfarbenen Bändern verziert," so hatte sie ihm vorgeschwärmt. Aber der Racker hatte sie nur ausgelacht und gehöhnt: „Schneeweiß und rosenrot — du wohl!" worauf sie im Bewußtsein, recht zu haben, ruhig antwortete: „Du wirst ja dann schon sehen."

Nun hatte ihr die Mutter wirklich das Kleid angezogen, und Gretchen hatte ihr dabei immer wieder aufs neue ihre Freude bezeugt, und eben wollte sie zur Thür hinaushuschen, als jene ihr nachrief: „Wo willst du jetzt hingehen?"

„Nur schnell zum Ruedi," lautete die Antwort. Da kam es wie ein Blitz aus heiterm Himmel: „Nein, zu dem gehst du mir nicht mehr ... ich will nicht, daß mein Greti zu einem so wilden Buben geht, der seinen Vater schlägt, wenn dieser ihn straft ... Greti, du bleibst da!" ...

Margret wollte bitten; aber der Mutter strenges Gesicht ließ keine Worte aufkommen. Ohne weiter eine Silbe zu verlieren, ging Frau Siegwart zur Thür hinaus in die Küche.

Im ersten Augenblick stieg in dem Kind der Drang empor, den Gehorsam zu brechen und doch zu gehen; die Wohnungsthür war aber verschlossen, und so wagte es nicht, den Schlüssel zu drehen und den Riegel vorzuschieben. — Kleinlaut schlich Gretchen zurück ins Zimmer.

Hier überfiel die Kleine nun ein gewaltiger Zorn, hatte sie doch dem Ruedi versprochen zu kommen; was würde der auch denken ... Gewiß glaubte er nun, sie hätte ihn angelogen, nur um zu prahlen ... und hier stand sie, ihr neues Kleid am Leib!

„Zu was? Zu was auch? Wenn ich's doch niemand zeigen soll!" Ihr jugendlicher Zorn kannte keine Grenzen mehr ... weg mit dem Unglückskleid, das an ihrem Jammer schuld trug!

Der Gedanke kam wie eine Erlösung ... mit wahnsinniger Wut riß Gretchen das duftige Kleidchen von oben bis unten entzwei, indem sie es am Kragen packte und tobend auseinander zerrte; dann fiel sie in ohnmächtigem Trotz hin und geriet in heftiges, ersticktes Weinen ...

Als die Mutter ins Zimmer zurückkehrte, fand sie ihr Kind bewußtlos am Boden liegen. Ihr Schrecken war zu groß, als daß sie an Züchtigung gedacht hätte; auch schien das Kind eher krank als nur böse zu sein. Frau Siegwart zog es demnach vollends aus und brachte das immer noch heftig schluchzende Mädchen zu Bett, wo es bald in einen tiefen, gesunden Kinderschlaf fiel, aus dem es am Morgen beruhigt erwachte. Eine heftige Spannung in den Augen erinnerte Gretchen an das Geschehene, und wie bitterlich es am Abend vorher geweint hatte. Dann ging es zur Mutter, bat sie um Verzeihung und brachte in so ernstem Ton auch die Bitte vor, sie möchte das verdorbene Sonntagskleidchen für immer beiseite legen, daß jene, von dem seltsamen Wesen fast etwas unheimlich berührt, nicht zu widerstehen wagte.

Ein solcher Anfall zügellosen Zorns wiederholte sich zu Frau Siegwarts großer Beruhigung nicht mehr; Gretchen aber, von nun an fast ausschließlich auf den Umgang mit der ernsten Mutter angewiesen, wuchs einsam auf. Außer ihren Schulkameraden, mit denen sie auf dem kurzen Heimweg kaum ein paar flüchtige Worte sprach, hatte sie keine Gesellschaft; dennoch war sie meist in fröhlicher Heiterkeit und summte und sang oft zu Hause, sowohl wenn sie der Mutter bei der häuslichen Arbeit Hilfe leistete, als wenn sie still vor sich hinträumte.

So war im Lauf der Jahre aus dem kleinen Gretchen eine stattliche Grete geworden, deren fein geschnittenes Gesicht mit den schwarzen Träumeraugen, deren lange dunkelbraune, meist in zwei dichte Zöpfe geflochtene Haare, deren ganze schöne Gestalt manch einen Blick auf sich zog, wenn sie leichten Schrittes über die Straße ging, um irgend eine Besorgung zu machen.

Wie andere Mädchen in diesem Alter, sollte auch Margret auf ein Jahr ins Welschland gehen, um dort — wie es im Städtchen die gute Sitte gebot — ihre französischen Sprachkenntnisse zu vollenden. Wirklich war sie auch nach Absolvierung der Schule mit einer Schulgenossin verreist; aber nach drei Tagen brannte sie durch und kehrte zur Mutter zurück. Das Heimweh ließ ihr keine Ruhe, und sie wäre, wie der Arzt konstatierte, „in der Fremde" gewiß ernstlich krank geworden.

Tage, Wochen, Monde vergingen in stetem gleichem Lauf. Einsamkeit und Lebensscheu blieben die Genossen der beiden Frauen bei Tag und Nacht; was nicht mit der Gewohnheit des Alltags im Zusammenhang stand, kam kaum in persönliche Berührung mit ihnen; zwischen Küche, Eß- und Schlafzimmer spielte sich ihr Dasein ab; nur ein kurzer Sonntagsspaziergang brachte hin und wieder ein neues Bild, einen frischen Windzug in die verträumten, weltfremden Köpfe der Beiden, die sich auch in ihrem Aeußern immer mehr ähnlich sahen, nur daß über Margrets Zügen noch der Zauber der ersten Jugend lag.

Die Fülle ihrer Haare war dunkler, die weiße Stirn höher, die feine Nase kühner geschwungen; vor allem aber leuchteten die Augen dunkler, tiefer und rätselvoller, und ihr Mund zeigte bei herb geschlossenen Lippen eine markante, charaktervolle Linie. Ihr Wesen bekam mit den Jahren immer deutlicher denselben verschlossenen Zug, wie jenes der Mutter; allein, was bei Frau Siegwart durch Leid und trübe Lebenserfahrung als selbstverständlich erschien, war bei Margret nur eine künstliche Hülle, die mit feinem Gewebe die lebenverlangende Wärme ihres jungen Daseins umschloß, eine Hülle, die bei der ersten Berührung mit einem glühenden Funken in rascher Flamme sich verzehren und ihr ganzes, seit Jahren aufgespeichertes Glückverlangen freigeben mußte.

Und der Tag kam, der jene Flamme brachte.

Ein frühzeitiger Frühling war ins Land gekommen. Vom Balkon der Wohnung aus sah Margret, wie jen-

seits des Städtchens die Wiesen und Aecker sich mit neuem Grün bezogen, und wie aus dem dunklen Schatten des am fernen Berghang sich auftürmenden Tannengehölzes das lichte Grün jungen Buchenlaubes sich hervordrängte. Drüben auf dem sonnigen „Stadtfeld" sah man hier und dort etwas Buntes sich bewegen, sich aufrichten, zusammenschrumpfen und wieder wachsen: das waren junge Mädchen, die dort die ersten Veilchen pflückten — und wirklich kam es mit der würzigen Frische oft wie Veilchenduft herübergezogen.

Margret sah nach der frühlingsgrünen Ferne, als plötzlich ein klingendes Spiel ertönte und ein jubelnder Marsch aus den Mauern des Städtchens emporscholl. Zum ersten Mal im Jahr zog an diesem maifrischen Sonntag die Musik durch die Straßen.

Ein großes Glücksgefühl kam über Margret, und von einem plötzlichen Uebermut befallen, schritt sie im Takt zu den singenden, pfeifenden, jubelnden Tönen ins Zimmer, stellte die kleinen Füße mit militärischer Vehemenz zu Boden, marschierte so dicht an die Mutter heran und gab dieser, eben als der letzte Klang herübertönte, einen tüchtigen Kuß.

„Aber Greti," sagte erstaunt Frau Siegwart, „was ist denn mit dir heute? wie bist du ausgelassen!"

„Nichts, Mutti, — nichts," antwortete Grete, „nur fröhlich bin ich; draußen ist lachender Sonnenschein, und . . . hast du denn nicht gehört, mit welch hübschem Spiel die Musik eben vorüberzog? Weißt du, was ich mir wünsche? Errätst du's? . . . Ins Konzert möcht ich gehen und zwar gleich heut Nachmittag!"

„Was dir nicht einfällt," entgegnete die Mutter in scherzend vorwurfsvollem Ton; doch hatte sie im Ernst nichts gegen den Vorschlag einzuwenden — war sie doch heute selbst recht heiter gestimmt, — und so setzte sie denn fröhlich hinzu: „Also gut, du sollst nicht glauben, ich sei ein altes, griesgrämiges Großmutti — ich mach' mit. —"

Der Konzertgarten, wo das Stadtorchester spielte, lag jenseits der Stadt auf einer Anhöhe, die einen freien Blick auf das tiefe, vom grünen Fluß durchzogene Thal, die sonntäglich stille Stadt, nach den Bergen, Wäldern, Wiesen und Dörfchen, sowie nach der Kette der fernen, mit weißem Schnee bedeckten Alpen gewährte.

Ein fast undurchdringliches Blätterdach alter Kastanienbäume gab hier im Sommer kühlen Schatten. Da es jetzt erst Frühling war, und die Blätter noch nicht ihre volle Größe erreicht hatten, fielen noch helle Sonnenstrahlen zwischen den Bäumen auf den Kies — dafür war man aber auch im Mai, wo die Sonne nur milde scheint, das Auge für neuen Glanz dankbar ist und die Wärme noch wohlthuend wirkt.

Als Frau Siegwart und Margret kurz vor drei Uhr hier eintrafen, war der Garten wohl schon zur Hälfte besetzt; wie das wimmelte, schwirrte und glänzte von hellen und bunten Sonntagsgewändern und duftigen, blumengeschmückten Frühlingshüten, die im hellen Sonnenglanz doppelt leuchteten neben den eintönigen dunklen Kleidern der Herren.

Auch Margret und ihre Mutter hatten sich heute besonders sorgfältig herausgeputzt. Frau Siegwart in schlichter schwarzer Seide und Grete in hellem Kaschmirkleid boten einen freundlich sonntäglichen Anblick. Grete hatte die beiden dunkelbraunen Zöpfe heute zu einem reichen Knoten im Nacken aufgesteckt. Leichten Ganges, aber menschenscheu die Augen niederschlagend, schritt sie am Arm der Mutter durch die Reihen der Gäste. Endlich fanden sie am Rand der Terrasse, nahe an dem mit goldenen Knäufen gezierten Thyrsosstab-Geländer einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen frei, wo sie sich, wenn auch an einer etwas „exponierten" Stelle, gemütlich niederlassen konnten. Hier war der Ausblick ungehemmt und der Platz nicht allzuweit vom Orchester entfernt.

Frau Siegwart bestellte bei der in stattlicher Landestracht einherstolzierenden Kellnerin Wein und Gebäck, und kaum war dies aufgetragen und die Gläser bis zum Rand mit dem dunkelroten Trank gefüllt, als auch schon der Taktstock des Dirigenten klopfte und das orchestrale Musizieren und Jubilieren einsetzte. Ein paar Takte waren, die flüchtige Zeit mit heitern Tönen messend, klingend vorübergeschwirrt, als es schon in Margrets Innerm wie im Echo zu klingen, singen und jauchzen begann.

Ein Gefühl, wie sie es noch nie empfunden, bemächtigte sich ihrer; ihre Kehle spannte sich vor glückgesättigtem Uebermut, in den feinen Händen zitterte ein wohliges Prickeln, ihr Busen hob und senkte sich im Gleichtakt mit den frohen Melodien, und ihre Augen, die jetzt wie kleine Sonnen strahlten, sogen den reichen Glanz des Frühlingstages begierig ein.

Ihr gegenüber saß die Mutter und lieh mit andächtiger Hingebung das Ohr den Weisen — allein, solang die Musik erklang, schien Margret jene nicht mehr zu beachten, ihre Blicke schweiften verträumt weit ins Land hinaus.

Ihr war, als wandelte sie leichten schwebenden Schrittes durch Wälder und Matten, als trügen sie Flügel bis ans Ende der Welt. Dort drüben schimmerte bläulich der bewaldete Berg, und schon trug sie ein lockender Wunsch durch die grünen Hallen! Rief da nicht oben der Kuckuck, rauschte ihr nicht zur Seite der fröhliche Bach und sauste nicht in den hohen Tannenwipfeln der spielende Wind?

Jetzt sang auch am sonnigen Wiesenhang die Mähderin ein Lied, und aus dem Waldesschatten hervor trat der Mähder und jauchzte der Liebsten seinen Gruß entgegen.

(Fortsetzung folgt).